

Pejdr Vuolp

**SEIN NAME
PEJDR VUOLP**

Roman von Andres Bruetsch
mit Zeichnungen von Livia Gnos

EDITION HOWEG

Dass das weiche Wasser in Bewegung
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.
Du verstehst, das Harte unterliegt.

(Bertolt Brecht: *Legende von der Entstehung des Buches
Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration*)

Passau, 14. September 2019

Ich sehe dich nebenan im Bett. Du schläfst und du, der du kaum sprichst, hast im Traum geredet, in einer Sprache, die ich nicht verstehe. So hast du mich aufgeweckt.

Du bist mein Vater. Und, obwohl ich eine erwachsene Frau bin, kenne ich dich seit erst zwei Wochen.

Zusammen auf meinem Motorrad, das wenige Gepäck im Seitenwagen, machten wir eine Reise dem Fluss entlang.

Seit fünf Tagen spüre ich dich im Rücken. Ab und zu, bei einem Rotlicht oder wenn wir auf der Karte nachschauen, welche Strasse möglichst nahe dem Inn entlangführt, steigt mir der Geruch deiner von der Sonne aufgeheizten Lederjacke in die Nase. Dann wiederum spüre ich deine Arme sich an mir festhalten, und ganz selten höre ich deine heisere Stimme an meinem Ohr. Meist sagt sie nur: Piano.

Anfänglich hatte ich das nicht verstanden – piano, Lina! Da gab es kein Piano, bis ich endlich verstand, was du mit «piano» meintest. «Langsam», aber auch «leise» oder «nimm dich in Acht». In jedem Fall, das Wort passt zu dir.

Dein Bett im Gasthaus Wilder Mann steht nahe beim Fenster. Die dicke Spinne, die ich gestern Abend oberhalb der Türe beobachtet hatte, ist weg. Du schläfst ruhig.

Draussen wird es Tag, und ich sehe dein Gesicht im Profil. Deine Nase ist wie meine, nur etwas grösser. Man sagt, dass Nasen und Ohren ein Leben lang wachsen. Und man sieht, dass deine Nase 34 Jahre älter ist als meine.

Wir sind am Ziel unserer Reise, in Passau, wo sich Inn und Donau vereinen. Der Inn ist grösser, stärker. Und dennoch heisst der Fluss fortan die Donau, das Männliche unterliegt.

Die Donau, hast du mir erklärt, hat uns stets verbunden. Doch wie hätte ich das all die Jahre wissen können?

Kapitel 1



Lina ist heute sechszwanzig Jahre alt und lebt in einer kleinen Wohnung im Zentrum von Budapest. Sie spricht wenig, weil sie das nicht gut kann. Weil sie zu viel denkt beim Reden und darum ihre Sätze kompliziert werden, verschachtelt. Letztlich versteht man kaum, was sie eigentlich sagen will. Darum zeichnet sie lieber.

Sieben Jahre früher: Budapest, Anyácska-Strasse

«Mach doch klare Sätze», kritisierte ihre Mutter. Ihr Vater hörte ihr schon gar nicht zu. Lina las viel, und sie schrieb ab und zu ihre Gedanken auf oder zeichnete sie mit Bleistift auf lose Blätter, die sie in einer Schachtel unter dem Bett aufbewahrte. Und doch wünschte sie sich, besser reden zu können. So wie ihre Freundin Vivien, einfach und verständlich.

Eine Zeit lang nahm sie sich vor, ganz kurze Sätze zu machen. Doch man verstand sie noch weniger. «Ich weiss nicht, was du sagen willst», meinten die einen, andere, ob sie eigentlich bewusst in Rätseln rede, ihre Sätze seien kryptisch. Wieder andere fanden, so sei sie eben, schnippisch und etwas arrogant.

Das war Lina nicht. Sie entschloss sich, fortan nur noch das Notwendigste zu sagen.

«Du bist eine gute Zuhörerin.» Das war immerhin ein Kompliment, halt für etwas, das sie nicht tat. Lina entschied, fortan eine gute Zuhörerin zu sein und sonst zu schweigen.

Ihre Mutter Eva schwatzte viel, oft pausenlos. Wohl weil sie Angst vor Fragen hatte. Fragen empfand sie als Angriffe. Ausser Einkaufslisten schrieb sie nichts. Sie habe früher geschrieben, Tagebücher, sagte sie, auch viel gelesen habe sie. Jetzt komme sie zu nichts mehr, nicht zum Schreiben, nicht zum Lesen.

Also schrieb und las sie nichts, auch nicht die Gebrauchsanweisung für ihr Telefon oder die neue Waschmaschine.

«Du hörst niemandem zu ausser dem Fernseher», schimpfte ihr Mann Bela, dem sie ebenfalls kaum zuhörte. Er redete wenig, eigentlich nur dann, wenn Eva ihn aufforderte etwas zu Linas Erziehung zu sagen: «Sag' doch du mal was!»

Meist sagte er auch dann nichts. Ausser einmal, da rastete er aus. Es ging um Geld, um was sonst. Um lächerliche dreihundert Euro für eine kurze Studienreise ihrer Abiturklasse nach Wien. Lina hatte nichts Erspartes und fragte ihn, nachdem ihre Mutter sie mit der Bemerkung: «Du weisst doch, dass ich mir jeden Florint vom Mund absparen muss», an ihn verwiesen hatte.

«Was hat Schule mit Reisen zu tun?», brauste er auf. Es war Mittwochabend und wie immer an diesem Tag war er auf die «Bet and Win Show» am Fernseher konzentriert. Vermutlich hatte er eben seinen Einsatz verloren, so wütend wie er war. «Und überhaupt, wie lange willst du noch an dieser Schule herumlümmeln, statt endlich mit einer sinnvollen Ausbildung anzufangen, he?» Er riss eine Bierdose auf, das Bier schäumte über seine groben Hände. «Wieso verdammt noch mal ist dieses Bier warm», rief er Eva zu, die in der Küche hantierte. Er nahm hastig einen Schluck und wischte sich mit der Hand den Mund ab. «Und Mädchen», zischelte er mit rotem Kopf, «das sage ich dir jetzt schon: Ich schufte mich nicht halbwegs zu Tode, um dir ein Flohnerleben an irgendeiner Uni zu ermöglichen ... vergiss es!»

Lina fuhr dann nicht nach Wien und schmiss die Schule, vier Monate vor dem Abitur. Dass dies ihren Vater nicht kümmerte, überraschte Lina nicht. Dass ihre Mutter keine

Anstalten machte, sie von ihrem überstürzten Entscheid abzubringen, verursachte in Lina eine dumpfe Leere.

In diesem Zustand zog sie für ein paar Tage zu ihrer Freundin Vivien ins Zentrum von Budapest.

Das Atelier

Vivien lebte in einem grossen Mietshaus aus der Sezessionszeit, zusammen mit ihrer Mutter Anna, die im Erdgeschoss antike Möbel restaurierte und verkaufte. Vivien, ein Jahr älter als Lina, studierte an der Liszt-Akademie Gesang und Komposition.

Lina freute sich, in dieser leeren Zeit in ihrer Nähe zu sein, denn Vivien nahm Anteil, ohne viel zu fragen. Sie wusste, wie sich Lina fühlte.

Während der ersten Tage in der sparsam möblierten Wohnung mit Parkettböden und hohen Zimmerdecken verschwand Lina meist im Schlaf. Sie wachte erst gegen Mittag auf, nicht selten geweckt von Viviens Gesang. Lina hörte ihrer Freundin im Halbschlaf zu und spürte, wie gut ihr die wortlose Stimme tat.

An den Nachmittagen stieg Lina oft hinunter in Annas Atelier. Der würzige Geruch von Holz, Leim und Staub, vermischt mit Farbe und Lack, wohnte in den stets etwas staubigen Räumen mit den Bogenfenstern zur Strasse.

Anna erklärte Lina beiläufig, woran sie gerade arbeitete, warum so und nicht anders. Lina war gerne mit Viviens Mutter, ihr gefiel auch, wie sie redete. Wenig, aber klar. Ähnlich wie sie selber, dachte Lina, nur eben klar.

Sie begann sich für Annas Beruf zu interessieren – für die verschiedenen Hölzer, die Bezeichnung der Möbel, wollte wissen, wo all die Antiquitäten herkamen, welcher Periode

dieser Kasten angehörte, welchem Stil jener Stuhl. Für Lina war Anna die erste erwachsene Frau, die sich Zeit nahm für sie. Dabei rauchte Anna oft und genüsslich eine Zigarette, um dann mit ihrer Arbeit fortzufahren. Ihre Handgriffe waren ruhig und sicher, eher langsam. So wie sie redete.

Auf der der Strasse abgewandten Seite ging das Atelier auf einen kleinen Hof, in dem ein Sandkasten aus grellgrünem Plastik das Auge störte. An den Hausmauern lehnten Fahrräder, einige mit platten Reifen. Unter einem halbwegs eingebrochenen Welldach stapelten sich vergilbte Monobloc-Stühle. Ein altes Motorrad mit Seitenwagen stand zugedeckt neben der Hintertüre zu Annas Atelier. Es habe ihrem Exmann gehört, doch der kümmere sich seit Jahren nicht mehr darum, erklärte sie.

Lina schien, dass Anna sich gut zurechtgefunden hatte in ihrem Leben, das so anders verlief, als sie es sich wohl vorgestellt hatte. Vivien war drei Jahre alt gewesen, als ihr Vater, Annas Mann, von einem Tag auf den anderen zu seiner Geliebten gezogen war, einer Flötistin im gleichen Orchester, in dem er als Cellist tätig war.

Nach neun Tagen bei Anna und Vivien fand Lina es an der Zeit, zurück zu ihren Eltern zu gehen, die sich, seit die Mutter über SMS erfahren hatte, bei wem sie untergekommen war, nie bei ihr gemeldet hatten.

Liebe Anna, nach besonderen Tagen bei dir und Vivien gehe ich heute wieder zurück in das kleine Haus, in dem ich mein ganzes Leben verbracht habe. Ich werde vieles vermissen. Denn mein Zuhause ist ein Ort, der nach Zigarettenrauch riecht, und sonst nach nichts. Ein Ort, in dem nichts klingt, aber vieles lärmt. Ein Haus ohne den Duft von Leim und Holz, ein Ort ohne Gesang, ohne Musik.

Dort wohnen einsame Menschen. Mich dünkt, sie haben ihre Seelen verloren, vielleicht auch verbannt. Warum, weiss ich nicht. Doch dass es so ist, wurde mir während der Tage bei dir und Vivien klar. Dafür und für vieles mehr danke ich dir. Lina

Das Haus

Als sie nach neun Tagen das Haus an der Anyácska-Strasse betrat, war da niemand. Der Geruch von kaltem Rauch hing in der Küche. In der Spüle stand wie jeden Tag *seine* grosse Kaffeetasse mit einem Rest von eingetrocknetem Kaffee, darin ausgedrückt die erste von unzähligen Zigaretten, die er während des Tages rauchte.

Die grosse Wanduhr tickte. Auch sie ein Requisite – wie fast alles im Haus. Darum auch passte kein Gegenstand, kein Möbelstück zum anderen. *Er* brachte ins Haus, was gerade fehlte, oder was er glaubte, dass es fehlen könnte, vom Studio, wo er, ihr Vater Bela, als Dekorbauer arbeitete. Selbst die Bilder an den Wänden waren Requisiten aus Fernsehserien – und sie sahen alle aus «wie». Wie Mirò, wie Picasso, oder auch wie Tizian. Und auf dem gelben Sofa habe Jennifer Aniston gesessen – mindestens dreissig Mal, erzählte Bela als wäre es bedeutungsvoll. Jetzt schlief die Mutter darauf, immer dann, wenn sie sich mal wieder mit ihm gefetzt hatte.

Tatsächlich konnte man unter den vielen Fotos im grossen Bilderrahmen neben der Geschirrvitrine ein Bild von Jennifer Aniston auf diesem gelben Sofa finden. Neben ihr grinste ein anderer Star in die Kamera.

Ihre Mutter Eva interessierten diese Fotos nicht. Für sie zählte einzig die Vitrine gleich nebenan, in der sie ihren «Schatz», wertvolles Porzellan, aufbewahrte. Selbst diese weisse Vitrine mit Goldverzierung und Glastüren, die bei

jedem Schritt, den man im engen Wohnzimmer machte, schepperten, hatte einst in einem Filmdekor gestanden. Lina fand beides hässlich, Vitrine und Geschirr, und sie war froh, dass die Teller nur an Evas Geburtstag und zu Weihnachten auf den Tisch kamen.

Die wenigen Gäste, die sie besuchten, mussten stets als Erstes die Tassen und Teller bestaunen. «Handgemacht, aus Langenthal in der Schweiz», sagte Eva stolz und nicht ganz wahrheitsgemäss. Die meisten Besucher waren jedoch nur kurz an Evas «Schatz» interessiert. Schnell klebten ihre Augen an den Fotos der Stars und Sternchen im Bilderrahmen nebenan.

«Ist das nicht Monika Balsai, die da neben Bela?» – «Und der neben Bela ist doch Jeff Bridges?» War er nicht, aber hätte er sein können. Wie auch immer, Bela gehörte ab diesem Moment selber ein wenig zu den Stars, wohingegen Eva und ihr Geschirr für den Rest des Abends verblassten, was sie so lange in beleidigte Stimmung versetzte, bis der Zigarettenrauch das ganze Haus vernebelte und der Alkohol seine Wirkung tat.

Der Geruch von kaltem Rauch hing auch heute in allen Zimmern, selbst in Linas Zimmer, das im hinteren Teil des engen Hauses lag. Ihr kam nach den Tagen bei Anna alles abgestanden und fremd vor, sogar das Bett, in dem sie tausende Male geschlafen hatte. Es lag ungemacht und zerwühlt vor ihr und erinnerte an ein erlegtes Tier. Komischer Vergleich, dachte sie. Egal.

Alles, was mit diesem Ort zu tun hatte, war ihr jetzt egal. Sie hatte keine Beziehung zum Haus, in dem sie ihr ganzes Leben verbracht hatte. Auch nicht zum Quartier, in dem sie zur Schule gegangen war. Spätestens seit Vivien und Anna